

# STEHT DIE FANTASIE SCHON BALD UNTER ARTENSCHUTZ?

Lesen bildet, es fördert die Empathie und erlaubt folgenloses Probehandeln: So lautet heute die Mainstream-Einschätzung. Rauschhaften Zuständen beim Lesen darf man sich ohne schlechtes Gewissen hingeben – denn für die gefährlichen Entgrenzungen sind die Neuen Medien zuständig. Doch dieselben Gefahren, die vermeintlich von Games und Internet drohen, wurden 200 Jahre lang dem Lesen unterstellt. CHRISTINE LÖTSCHER geht dem Phänomen des Rauschlesens nach, empirisch und mit Blick auf die Kulturgeschichte.

«Ich bin total auf Schlafentzug. Ich muss mich hinlegen.» Meine Schwester streckt sich auf dem Sofa aus und lässt sich einen Ristretto servieren, den dritten in einer halben Stunde. Aus dem Kinderzimmer torkelt derweil meine Tochter, sie ist unterwegs in die Küche; in der Hoffnung, mit Schokolade über die Runden zu kommen. Zwischen den beiden liegen dreissig Jahre Altersunterschied, doch im Leserausch sind alle gleich: Die Szene spielt am dritten Tag nach Erscheinen von «Harry Potter und die Heiligtümer des Todes».

«Harry Potter» war und ist für viele ein extremes Leseerlebnis, bleibt aber nicht das einzige. Bei Erwachsenen sind es Stieg Larssons Thriller oder die Romane von Dan Brown, Rauschpotenzial haben aber auch Romane von Jonathan Franzen, Philip Roth, Zadie Smith oder Khamila Shamsie, bei Kindern und Jugendlichen vor allem Fantasy-Romane (Stephanie Meyers «Bis(s)»-Saga natürlich, und zurzeit auch Kerstin Giers fantastische Comedy-Liebesgeschichte in der «Edelstein»-Trilogie) – lauter gross angelegte Erzählungen, die Gesellschaftspanoramen bieten, mit mehr oder weniger psychologischer, politischer oder historischer Tiefendimension. So denken wir zumindest heute darüber.

## Entgrenzung

Das Phänomen des verantwortungslosen Lesens bis zur Selbstvergessenheit gibt es, seit das stille Lesen im 18. Jahrhundert Einzug in die bürgerlichen Salons hielt. Wunderbar, dachten sich die Aufklärungspädagogen: Wenn wir Mädchen und Frauen durch die Buchstaben in imaginäre Welten reisen lassen, bleiben sie brav zuhause, und das erst noch freiwillig. Dabei liessen sie Risiken und Nebenwirkungen ausser acht: Sie mussten feststellen, dass beim Lesen die akute Gefahr bestand, sich im Buch zu verlieren. Denn was geschieht genau, wenn einen der Leserausch packt? Es gibt ganze Bibliotheken, die davon erzählen, von Cervantes' «Don Quijote» bis zu Cornelia Funkes «Tintenwelt-Trilogie» oder Lev Grossmans Roman «Fillory», der von der Verbindung zwischen Sehnsucht

und Imagination erzählt wie schon lange kein fantastischer Roman mehr. Lustvoll, todesmutig lässt man sich den Boden unter den Füßen wegziehen, macht die psychischen Grenzen auf, die sonst das garantieren, was wir Identität nennen.

Diese Entgrenzung des Ich ist eng mit der Entstehung des Romans gekoppelt. Wer still für sich Romane liest, geht sich selbst verloren – das war schon Miguel de Cervantes klar, als er mit seinem Ritter von der traurigen Gestalt den wohl verrücktesten und konsequentesten Leser der Literaturgeschichte schuf: «...er versenkte sich so tief in die Bücher, dass er über ihnen die Nächte vom letzten bis zum ersten Licht und die Tage vom ersten bis zum letzten Dämmer verlas, und der knappe Schlaf und das reichliche Lesen trockneten ihm das Hirn ein, so dass er den Verstand verlor. Sein Kopf bevölkerte sich mit dem, was er in den Büchern fand, mit Verzauberungen und Turnieren, mit Schlachten, Fehden, Blessuren, Liebeschwüren, Amouren, Herzensqualen und anderem abwegigen Unfug. All das nistete sich so fest in seinem Geist ein, dass ihm das Lügengebäude der phänomenalen Phantastereien, von denen er las, ganz unverrückbar wurde und es für ihn auf Erden keine wahrere Geschichte gab.»

## Die Fantasie auf Diät

200 Jahre lang galt unter dem pädagogischen Begriff Leseerziehung die Ansicht, dass der Zugang zu fiktiven Welten eingeschränkt und kontrolliert werden muss, nicht anders als bei der realen Welt mit ihren Gefahren und Versuchungen. Um die Lektüre in massvoll-bekömmliche Bahnen zu lenken, entwickelten die Fantasiepädagogen des 18. und 19. Jahrhunderts eine Diätetik der Imagination, wie sie der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke nennt: «Den schnell konsumierten, die Einbildungskraft überfüllenden und auf diesem Weg die Sinnlichkeit reizenden Stoffen soll normativ eine langsame und intensive Wiederholungslektüre gegenübergestellt werden, die sich als intellektuelle Arbeit ausweist und deren Ziel das Verstehen ist» (Körperströme und Schriftverkehr, Fink

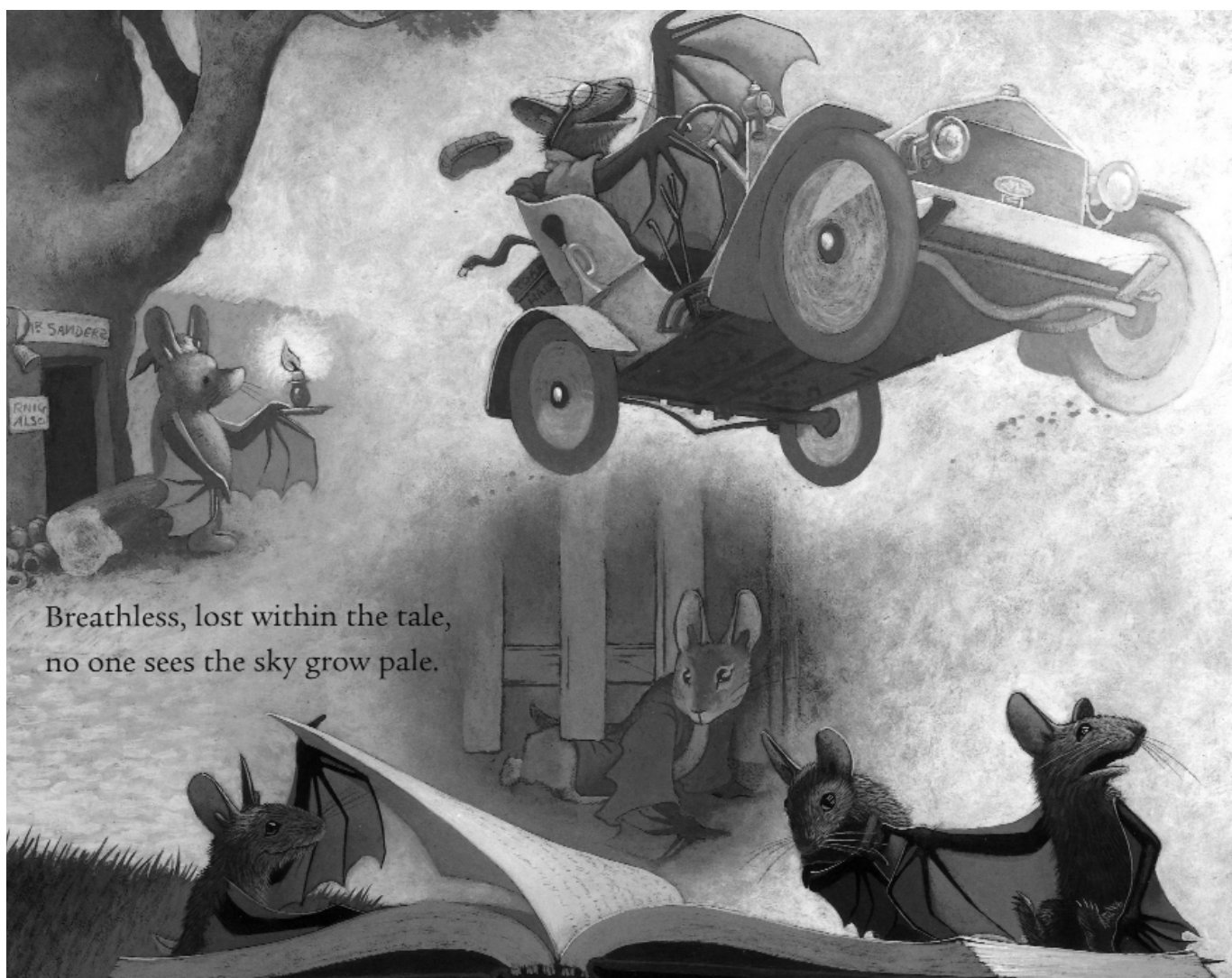


ILLUSTRATION: BRIAN LIES: BATS AT THE LIBRARY, HMCO 2008.

Atemlos, ganz im Text verloren identifizieren sich die lesenden Fledermäuse mit Winne the Pooh oder spielen bei Peter Rabbit mit.

1999). Strenge Kritiker des rauschhaften Lesens waren die Protestanten. Die Puritaner versuchten, ihre Schäfchen zur sogenannten intensiven Lektüre (zurück) zu führen: «Halte dir wenige Bücher, aber wähle sie gut und lies fleissig darin, mögen sie von religiösen oder von weltlichen Dingen handeln. Viele Bücher lesen hält den Geist von der Meditation ab. Vieles Lesen belastet den Geist», wurde gelehrt. In der Schule hat sich das Konzept der gründlichen, verstehenden Lektüre bis heute durchgesetzt – was mit ein Grund dafür ist, dass Deutschunterricht und Leseförderung sich manchmal im Weg stehen.

Heute, so hat es den Anschein, ist der Leserausch erlaubt, wenn nicht sogar erwünscht – als sicher lehrreichster aller Rauschzustände. Denn das, was die Aufklärer so gefährlich fanden, das Abheben in Fantasiewelten, wird heute als bedrohte Kulturtechnik geradezu idealisiert, was sich in den vielen Romanen spiegelt, in denen ein magisches Buch die jugendlichen ProtagonistInnen zu aufregenden Abenteuern, bahnbrechenden Erkenntnissen und, vor allem, zur Selbstfindung führt. Die am Entwicklungsroman orientierte Erzählstruktur dieser Bücher suggeriert, dass Lesen mehr ist als Fantasietätigkeit, nämlich Probehandeln, das zu mehr Sozialkompetenz und Reife führt. Das beste Beispiel für diesen Prozess ist nach wie vor Michael Endes «Die unendliche Geschichte» (1979). Dass lustvolles Lesen vor noch nicht allzu langer Zeit als passiv galt, kann man sich heute kaum mehr

vorstellen. Man unterstellte, dass geniessendes Lesen mit einer rein konsumierenden Haltung verknüpft sei.

Erst die Etablierung des Fernsehens hat die kulturelle Wertschätzung des Lesens gesteigert, wie die Lesesozialisationsforscherin Cornelia Rosebrock schreibt – mit der Folge, dass die pädagogische, wissenschaftliche und kulturkritische Aufmerksamkeit auf diesen neuralgischen Punkt unserer Kultur gerichtet sei.

### Neue Medien, alte Argumente

Noch grösser ist die Angst vor virtuellen Bilderwelten im Internet und in Computergames. Mit ihrer zunehmend perfekten Simulation gelten sie als die Totengräber der Fantasie. Die Angst, dass sich im Bewusstsein von Jugendlichen die Grenzen zwischen realer und virtueller Welt verwischen könnten, artikuliert sich mit den gleichen Formulierungen und Argumenten wie im 18. Jahrhundert. Ob der aktuelle Medienwandel zu einem ganz neuen Bewusstsein führen wird, ob die Menschen weiter fantasieren oder sich in perfekt simulierten virtuellen Welten fundamental entgrenzen werden, ist noch umstritten. Solange Jugendliche für einen Fantasy-Roman alles stehen und liegen lassen und erwachsene Frauen mit Augenringen zur Arbeit gehen, ist das Lesen nicht vom Aussterben bedroht.